

PETER EITEL

GESCHICHTE
OBERSCHWABENS
im 19. und 20. Jahrhundert

BAND 2 *Oberschwaben im
Kaiserreich (1870–1918)*



THORBECKE

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung durch die Stiftung Ravensburger Verlag, die Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur, den Zweckverband Oberschwäbische Elektrizitätswerke (OEW), den Sparkassenverband Baden-Württemberg, die Baden-Württembergische Bank, die Kreissparkasse Ravensburg und Dr. Susanne Wolfram.

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
© 2015 Jan Thorbecke Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.thorbecke.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Druck: Süddeutsche Verlagsgesellschaft, Ulm
Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-7995-1002-8

INHALT

VORWORT

EINLEITUNG

- 12 Geschichte Oberschwabens im
19. Jahrhundert – ein Überblick

TEIL 1 DER DEUTSCH-FRANZÖSISCHE KRIEG 1870/71

- 19 I Oberschwaben im Krieg
- 25 II Erinnerungskultur nach dem Krieg

TEIL 2 POLITISCHE ENTWICKLUNG 1870/71 BIS 1914

- 31 I Das Verhältnis der Oberschwaben zum
Kaiserreich, zum württembergischen Staat
und zum Königshaus
- 38 II Wachsende staatliche Präsenz in
Oberschwaben
*Militär S. 38 – Heilanstalten, Waisenhäuser, Schulen,
Industriebetriebe S. 40*
- 43 III Staatliche Obrigkeit und kommunale
Eigenständigkeit
*Öffentliche Verwaltung S. 43 – Öffentliche Sicherheit
und Ordnung S. 46 – Justiz S. 47 – Feuerwehr S. 48 –
Finanzwesen S. 49*
- 51 IV Wahlen und Parteien in der
Reichsgründungszeit (1870/71)
- 54 V Die Parteienlandschaft bis 1914
*Zentrum S. 57 – Volkspartei und Linke S. 61 – Deut-
sche Partei (Nationalliberale) und Konservative S. 64 –
Sozialdemokratische Partei S. 68*

- 73 VI Konflikte, Intrigen, Verdächtigungen,
Repressalien: Beobachtungen zum
politischen Klima

- 75 VII Die Presse in und über Oberschwaben

- 77 VIII Die Arbeiterbewegung

TEIL 3 DIE LANDWIRTSCHAFT

- 85 I Typische Merkmale und
volkswirtschaftliche Bedeutung
- 90 II Die wichtigsten pflanzlichen Erzeugnisse
*Getreide S. 90 – Kartoffeln S. 92 – Flachs, Hanf und
Weberkarden S. 92 – Hopfen S. 93 – Obst S. 94 –
Wein S. 96 – Holz und Torf S. 96 – Exkurs: Klima und
Natur im ausgehenden 19. Jahrhundert S. 98*
- 100 III Tierzucht und Milchwirtschaft
*Viehzucht S. 100 – Milchprodukte S. 102 – Pferde-
zucht S. 104*
- 106 IV Die Förderung der Landwirtschaft durch
staatliche und private Initiativen

TEIL 4 HANDWERK UND INDUSTRIE

- 109 I Das Handwerk im Zeichen der beginnenden
Industrialisierung
- 112 II Die Entwicklung der Industrie zwischen
1870 und 1914
*Entwicklung der Industrie im Überblick S. 112 – Die
Textilindustrie. Licht- und Schattenseiten S. 118 – Der
Maschinenbau und die sonstige metallverarbeitende
Industrie S. 122 – Exkurs: Elektrischer Strom als
Antriebskraft S. 124*

TEIL 5 HANDEL UND VERKEHR**127 I Märkte und Warenhandel in Oberschwaben**

Der „Fruchtmarktverkehr“ (Kornmärkte) S. 128 – Der Obstmarkt S. 130 – Der Handel mit Tieren (Rindvieh, Pferde Schweine und Schafe) S. 131 – Hausierhandel und Ladengeschäfte S. 135

138 II Sparkassen und Kreditwesen**142 III Der Verkehr auf Schiene, Straße und Wasser**

Der Verkehr auf Schiene und Straße S. 142 – Der Verkehr auf dem Wasser (Bodensee und Iller) S. 152

155 IV Der Fremdenverkehr**TEIL 6 DIE BEVÖLKERUNG: WACHSTUM UND SOZIALE GLIEDERUNG****159 I Bevölkerungsentwicklung 1870–1910/19****168 II Die ländliche Bevölkerung**

Der Adel S. 168 – Die bäuerliche Bevölkerung S. 171 – Randgruppen der ländlichen Gesellschaft (Landstreicher, Handwerksburschen, „Zigeuner“, Hütekinder) S. 172

177 III Die Bevölkerung der Städte und Fabrikorte**180 IV Italiener und andere ausländische Arbeitskräfte****182 V Die jüdische Bevölkerung****TEIL 7 SOZIALE FÜRSORGE UND GESUNDHEITSWESEN****189 Öffentliche und private soziale Einrichtungen und Hilfsmaßnahmen**

Armenunterstützung durch die öffentliche Hand (Armenkassen, Armenhäuser, Spitäler) S. 189 – Von der „Naturalverpflegung“ zum Arbeitsamt: Praktische Hilfe und Arbeitsvermittlung S. 193 – Private Armen-, Kranken- und Arbeiterfürsorge S. 196 – Die Sozialgesetze von 1883–1891 und ihre Auswirkungen S. 198 – Fürsorge für Kinder und Jugendliche S. 200

202 II Gesundheitswesen und Hygiene

Gesundheitszustand der oberschwäbischen Bevölkerung S. 202 – Das Personal im Gesundheitswesen S. 204 – Krankenhäuser S. 205 – Hygienische Verhältnisse S. 208 – Heilbäder S. 211

TEIL 8 BAUWESEN UND TECHNISCHE INNOVATIONEN**213 I Bauwesen**

Merkmale der Neubautätigkeit nach 1870 S. 213 – Modernisierung der Wasserversorgung S. 214

216 II Technische Innovationen

Der Einzug der Elektrizität in Oberschwaben und die Gründung der OEW S. 216 – Telegrafie und Telefon S. 218 – Motorfahrzeuge (Automobile, Motorräder, Luftschiffe) S. 220 – Kino S. 222

TEIL 9 KIRCHE UND KONFESSION**225 I Die katholische Kirche**

Die Dominanz der katholischen Kirche in Oberschwaben S. 225 – Religiosität und kirchliches Leben S. 227 – Die Ordensgemeinschaften katholischer Schwestern und ihre Bedeutung für Oberschwaben S. 234 – Der oberschwäbische Klerus zwischen Tradition und Moderne S. 237

239 II Die evangelische Diaspora

Alte und neue Pfarrgemeinden S. 239 – Merkmale der alten Pfarrgemeinden S. 241 – Die schwierigen Anfangsjahre der neuen evangelischen Pfarreien S. 243

245 III Das Verhältnis zwischen Katholiken und Protestanten

Spannungen und gegenseitige Schikanen S. 245 – Toleranz und gegenseitiges Verständnis S. 249 – Konfessionelle Mischehen S. 250

TEIL 10 DAS SCHUL- UND BILDUNGSWESEN**253 I Organisation und Finanzierung des allgemeinbildenden Schulwesens****255 II Die Volksschulen****257 III Das höhere Schulwesen**

260 IV Das Berufsschulwesen

262 V Öffentliche Bibliotheken

TEIL 11 KUNST UND KULTUR

265 I Bildende Kunst

Kirchliche Kunst und Architektur S. 267 – Neue Kirchen und Kapellen S. 269

271 II Literatur und Theater

275 III Musik

277 IV Das Interesse an Geschichte und
Altertümern und die Anfänge der
Denkmalpflege

TEIL 12 MENTALITÄT, LEBENSWEISE, SITTE UND BRAUCHTUM

281 I Charakter, Mentalität und
Lebensverhältnisse

283 II „Genusssucht und Sittenlosigkeit“

287 III Brauchtum, Feste, Sonn- und Feiertage

291 IV Das Vereinswesen

*Eine ganz neue Art von Vereinen: die Sportver-
eine S. 293*

TEIL 13 DER ERSTE WELTKRIEG

295 I Sommer 1914

299 II Materielle Not: Mit dem Mangel leben

304 III Die Wirtschaft im Zeichen des Krieges

309 IV Die Frauen im Krieg

310 V Kinder und Jugendliche im Krieg

312 VI Kriegsstimmung und Kriegspropaganda

314 VII Die Kirchen im Krieg

315 VIII Kriegsende und Kriegsbilanz

319 IX Nachwort

ANHANG

321 Wachstum und Rangfolge der im Jahr 1834
50 größten oberschwäbischen Städte und
Gemeinden bis 1910 im Vergleich

322 Anmerkungen und Belege

347 Quellennachweis zu den Diagrammen

347 Abgekürzt zitierte Literatur

347 Abgekürzt zitierte Archive, Bibliotheken,
Zeitschriften und Zeitungen

348 Sonstige Abkürzungen

349 Register der Orts- und Personennamen

359 Bildnachweis

VORWORT

Vor etwas mehr als fünf Jahren erschien der erste Band der auf drei Bände angelegten „Geschichte Oberschwabens im 19. und 20. Jahrhundert“. Er behandelt den Zeitraum vom Beginn des 19. Jahrhunderts mit seinen großen politischen Umwälzungen bis zum Ausbruch des Deutsch-Französischen Kriegs 1870, der das Ende des Königreichs Württemberg als eigenständiger souveräner Staat einleitete. Mit dieser Arbeit wurde erstmals der Versuch unternommen, die neuere Geschichte der Region zwischen Schwäbischer Alb, Iller und Bodensee als einer Geschichtslandschaft sui generis auf einer breiten Quellengrundlage und unter Berücksichtigung der einschlägigen Literatur darzustellen.

Auch wenn die politische Entwicklung nur ein Aspekt von mehreren ist, unter denen die Geschichte Oberschwabens untersucht werden kann, orientiert sich auch der hier vorgelegte zweite Band wieder an politischen Einschnitten. Er setzt die Darstellung der historischen Entwicklung Oberschwabens bis zum Ende des zweiten Deutschen Kaiserreichs im Jahr 1918 fort. Geplant ist, in einem dritten Band die schwierigen Jahre der Weimarer Republik und die unheilvolle Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft vor und während des Zweiten Weltkriegs sowie die ersten Nachkriegsjahre bis zur Gründung des Südweststaats im Jahr 1952 darzustellen.

Warum unter dem Begriff „Oberschwaben“ hier nur jener Teil des historischen oberen Schwaben, der alten „Suevia Superior“, verstanden wird, der zwischen 1805 und 1810 an das neue Königreich Württemberg gelangte, soll in der Einleitung zu diesem Band nochmals erläutert werden.

Obwohl gerade im letzten Jahrzehnt mehrere wertvolle Arbeiten erschienen sind, die im Rahmen einer weiträumigeren Untersuchung auch die verschiedensten Aspekte der Entwicklung Oberschwabens im 19. und frühen 20. Jahrhundert mitberücksichtigen, gibt es doch noch viele weiße Flecken in der Erforschung der Geschichte Oberschwabens sowohl in dem hier behandelten Zeitraum als auch in den Jahrzehnten danach. Es drängt sich der Eindruck auf, dass bisher die ältere Geschichte Oberschwabens sehr viel besser durchleuchtet wurde als die Entwicklung in den letzten beiden Jahrhunderten. Das hat jedoch den Reiz, in wissenschaftlich weitgehend noch

unbeackertes Neuland vorzustößen und manche überraschende Entdeckung zu machen.

Um Licht in das Dunkel zu bringen, muss man neben der Berücksichtigung zahlreicher verstreuter größerer und kleinerer, älterer und jüngerer Darstellungen vor allem die zeitgenössischen Quellen anzapfen: die Unterlagen in den staatlichen Archiven in Stuttgart, Ludwigsburg und Sigmaringen, in den kirchlichen Archiven in Rottenburg und Stuttgart-Möhringen und im Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg in Stuttgart-Hohenheim. Unter diesem Material waren die von staatlicher Seite angeordneten Visitationsberichte über die Verhältnisse in den einzelnen Oberämtern sowie die Visitationsberichte der katholischen und evangelischen Kirche über den Zustand ihrer Pfarreien in den oberschwäbischen Dekanaten besonders ergiebig.

Eine reizvolle Quelle stellen auch die in den Jahren 1900/1901 verfassten so genannten „Konferenzaufsätze“ oberschwäbischer Schulmeister über volkstümliche Überlieferungen in ihren Gemeinden dar, die damals von der „Württembergischen Vereinigung für Volkskunde“ angeregt wurden. Sie werden in der dem Landesmuseum Württemberg zugeordneten Landesstelle für Volkskunde in Stuttgart verwahrt und sind zum großen Teil noch unausgewertet.

Wie schon für den ersten Band wurden auch jetzt wieder die sich auf Oberschwaben beziehenden Berichte in den beiden in Stuttgart erscheinenden großen Tageszeitungen, dem regierungsnahen „Schwäbischen Merkur“ (beziehungsweise seiner Beilage „Schwäbische Kronik“) und dem eher regierungskritischen liberalen „Beobachter“ mit Gewinn herangezogen. Hinzu kam die Auswertung der in Oberschwaben verbreitetsten Tageszeitung, des in Ravensburg erschienenen „Oberschwäbischen Anzeigers“, Vorgänger der heutigen „Schwäbischen Zeitung“.

Während leider nur ganz wenige private Aufzeichnungen in Form von Tagebüchern, Briefen oder Lebenserinnerungen für den hier behandelten Zeitraum gefunden wurden, war die Auswertung amtlicher Veröffentlichungen wie der „Württembergischen Jahrbücher für Statistik und Landeskunde“, des „Statistischen Jahrbuchs (bzw. Handbuchs) für das Königreich Württemberg“ sowie der

allerdings nur bis 1904 reichenden „Jahresberichte der Handels- und Gewerbekammern in Württemberg“, besonders der Kammern Ulm und Ravensburg, sehr ergiebig. Diese Quellen befriedigten auch die Vorliebe des Autors für statistisch aufbereitetes Material.

Die vorliegende Arbeit versucht sowohl dem Anspruch der Fachhistoriker gerecht zu werden als auch dem historisch interessierten Laien eine anregende Lektüre zu bieten. Um letzteres zu erreichen, wurden – wo immer dies möglich war – in die nüchterne Prosa Originalzitate aus den unterschiedlichsten Quellen eingeflochten. Der Auflockerung und Ergänzung des Texts dienen auch die zahlreichen eingestreuten Abbildungen, Karten und Diagramme. Große Sorgfalt wurde auf die Auswahl der Bildvorlagen und auf die Bildunterschriften verwendet, die dem Leser die Bildinhalte möglichst vollständig erschließen sollen. Die Vorlagen der Abbildungen stammen aus 42 verschiedenen Archiven, Bibliotheken, Museen und Privatsammlungen. Unter diesen erwies sich die schier unerschöpfliche Sammlung Zittrell im Stadtarchiv Ravensburg als die ergiebigste.

Ebenso wie schon im ersten Band dominieren Ortsansichten, jetzt aber vor allem in Form von Ansichtspostkarten. Unter den künstlerisch gestalteten Ansichtspostkarten seien diejenigen aus dem Atelier von Eugen Felle, Isny aus den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts besonders hervorgehoben. Im Gegensatz zum ersten Band konnten diesmal – überlieferungsbedingt – auch viele Fotos herangezogen werden, darunter auch Aufnahmen aus der Lebens- und Arbeitswelt der Menschen in Oberschwaben. Viele historische Bilddokumente werden hier zum ersten Mal veröffentlicht.

Bei der Auswahl aus der reichen bildlichen Überlieferung war das maßgebende Kriterium der Zeitraum, in dem die Abbildungen entstanden sind. Bis auf einige wenige Ausnahmen wurden nur solche Bildvorlagen ausgewählt, die aus den Jahren zwischen 1870 und 1918 stammen. Bildvorlagen aus der Zeit nach 1918 wurden nur dann berücksichtigt, wenn sie einen gegenüber den Jahren bis 1918 nahezu unveränderten Zustand wiedergeben.

Beim Zustandekommen des vorliegenden Werks haben wieder viele mitgeholfen. Neben den bereits genannten Archiven sind die Württembergische Landesbibliothek in Stuttgart und das Stadtarchiv Ulm zu nennen, wo mir die beiden schon genannten Zeitungen, der „Schwäbischen Merkur“ und der „Beobachter“, in zuvorkommender Weise im Original und nicht als Mikrofilm zur Auswertung vorgelegt wurden. Dem Oberbürgermeister der Stadt Ravensburg, Dr. Daniel Rapp, und dem Leiter des Stadtarchivs Ravensburg, Dr. Andreas Schmauder, bin

ich zu großem Dank dafür verpflichtet, dass sie mir unter dem Dach des Stadtarchivs ein eigenes Arbeitszimmer zur Verfügung gestellt und freien Zugang zur wissenschaftlichen Handbibliothek des Archivs gewährt haben. Dankbar bin ich auch der Archivsekretärin Gisela Fricke, die mir mit ihrer großen Hilfsbereitschaft die Arbeit im Ravensburger Stadtarchiv sehr erleichtert hat.

Der „Gesellschaft Oberschwaben“, ihrem bis Herbst 2014 amtierenden Vorsitzenden Dr. Elmar L. Kuhn und ihrem Geschäftsführer Dr. Edwin Ernst Weber sowie dem gesamten übrigen Vorstand danke ich für die Bereitschaft, einen Großteil der Kosten für die erforderlichen Archivreisen und für den Erwerb von Bildvorlagen übernommen zu haben, und nicht zuletzt dafür, dass sie auch diesmal bereit waren, einen namhaften Druckkostenzuschuss zu gewähren. Dr. Weber hat mich überdies in uneigennützig Weise bei der Suche nach Bildvorlagen und nach Sponsoren unterstützt.

Einen bedeutenden Druckkostenzuschuss verdanke ich der Stiftung Ravensburger Verlag und ihrer Vorsitzenden, Frau Dorothee Hess-Maier. Mein Dank für weitere Zuschüsse zu den Druckkosten gilt dem Zweckverband Oberschwäbische Elektrizitätswerke (OEW) und seinem Vorsitzenden, Landrat Heinz Seiffert, dem Präsidenten des Sparkassenverbands Baden-Württemberg Peter Schneider MdL sowie Markus Kistler, Baden-Württembergische Bank, Heinz Pumpmeier, Kreissparkasse Ravensburg und last but not least Dr. Susanne Wolfram, Ravensburg. Bei der Suche nach Sponsoren für dieses Werk war außerdem der freundschaftliche Rat des Ravensburger Altlandrats Dr. Guntram Blaser für mich eine große Hilfe, für die ich dankbar bin.

Die Herstellung des gedruckten Buchs wieder in den Händen des Jan Thorbecke Verlags, Ostfildern zu wissen, war für mich eine große Beruhigung. Dafür und für die angenehme und professionelle Zusammenarbeit danke ich dem Verlagsleiter Jürgen Weis, der Lektorin Dr. Ulrike Voigt sowie dem Buchgestalter Wolfgang Sailer.

Rat und Hilfe verdanke ich außerdem Dirk Ahlers (Stuttgart), Winfried Aßfalg (Riedlingen), Michael Barczyk (Bad Waldsee), Sabine Betzler-Hawlitschek (Friedrichshafen), Jürgen Bleibler (Friedrichshafen), Frank Brunecker (Biberach), Karlheinz Buchmüller (Vogt), Petra Bulla (Stuttgart), Martin Burkhardt (Stuttgart-Hohenheim), Eveline Dargel (Salem), Hubert Deckert (Biberach), Uwe Degreif (Biberach), Maximilian Eiden (Ravensburg), Sylvia Eith-Lohmann (Biberach), Barbara Endriss (Ravensburg), Ursula Erdt (Munderkingen), Beate und Reiner Falk (Ravensburg), Otto Frisch (Alttann), Eberhard Fritz (Altshausen), Andreas Fuchs (Langenargen), Maria Margarete Gelder (Bad Saulgau), Jörg Heilig-

mann (Konstanz), Anne Hermann (Stuttgart-Hohenheim), Susanne Hölzer (Ravensburg), Martina Iffert (Rottenburg), Hanspeter Ihle (Biberach), Rainer Jensch (Wangen), Jürgen Kniep (Biberach), Uwe Lohmann (Weingarten), Martina Lüll (Stuttgart), Alfred Lutz (Ravensburg), Ursula Maerker (Biberach), Schwester M. Antonie Maikler (Kloster Reute), Michael C. Maurer (Ravensburg), Bernd M. Mayer (Wolfegg), Frank Müller-Thoma (Langenargen), Monika Neulist (Rottenburg), Michael Niemetz (Laupheim), Jürgen Oellers (Friedrichshafen), Ludwig Ohngemach (Ehingen), Irene Pill (Wolfegg), Gerhard Prinz (Stuttgart), Franz Renner (Bad Wurzach), Andreas Ruess (Bad Saulgau), Ute Saccardi (Stuttgart), Michael Schick (Laupheim), Helene Schmid (Stuttgart), Oliver Schneider (Ulm), Hartmut Semmler (Friedrichshafen), Claudia Seufert (Rottenburg), Nicola Siegloch (Leutkirch), Heinrich Yitzhak Steiner (Re'ut, Israel), Daniel Stumpf (Ravensburg), Volker Trugenberger (Sigmaringen), Margareta Trzyna (Ulm), Udo Vogt (Senden), Barbara Waibel (Friedrichshafen), Siegfried Weishaupt (Schwend), Michael Wettengel (Ulm), Kurt Widmaier (Ravensburg), Jürgen Wild (Scheer), Gerd Winkler (Laupheim), Gudrun Wissmann (Stuttgart) und Thomas Zotz (Freiburg).

Nicht zuletzt danke ich meiner Frau Ute Eitel-Moder-sohn. Sie hat es in den fünf Jahren, in denen ich an dieser Arbeit saß, nicht immer leicht mit mir gehabt. Nicht nur konnte ich nach einem arbeitsreichen Tag manches bei ihr abladen, ich konnte sie, die ausgewiesene Kennerin der deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, auch bei vielen Fragen oder Unklarheiten, die mir beim Sammeln der Quellen und beim Schreiben aufstießen, um Rat fragen. Ihre Meinung und ihr Zuspruch haben mir oft weitergeholfen. Und zu guter Letzt hat sie auch noch mein Manuskript kritisch durchgesehen.

Das vorliegende Werk ist kein Lobgesang auf Oberschwaben, sondern eher eine kritische Bestandsaufnahme, aber ich möchte es doch zugleich als eine Hommage an die Landschaft zwischen Donau, Iller, Adelegg und Bodensee verstanden wissen, die mir seit vielen Jahrzehnten zur zweiten Heimat geworden ist. Was für ein gutes, beruhigendes und zugleich befreiendes Gefühl ist es doch, wenn man, von der Schwäbischen Alb herunterkommend, in die Weite Oberschwabens mit ihren sanften Hügeln, ihren weißen Zwiebeltürmen und kleinen Dörfern hineinfährt!

Ravensburg, im Februar 2015

Peter Eitel

EINLEITUNG

GESCHICHTE OBERSCHWABENS IM 19. JAHRHUNDERT – EIN ÜBERBLICK

Unter „Oberschwaben“ wird in diesem Buch, dem heutigen Sprachgebrauch folgend, jener Teil des „oberen Schwaben“ verstanden, der zwischen 1805/06 und 1810 dem Königreich Württemberg einverleibt wurde. Ein klar umgrenztes Gebiet, das sich deutlich von seiner Umgebung unterschied, war Oberschwaben nie. Bis zum Ende des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation 1806 verstand man unter Oberschwaben, der „Suevia superior“, in einer den meisten Zeitgenossen gar nicht mehr bewussten Anlehnung an die seit 1274 belegte kaiserliche Reichslandvogtei Oberschwaben ein Gebiet, das im Westen vom Schwarzwald, im Norden von der Schwäbischen Alb, im Osten vom Lech und im Süden von den Allgäuer Alpen, von Bodensee und Hochrhein begrenzt wurde. Das Allgäu war ebenso wie der Hegau oder der Linzgau ein Teil dieses Groß-Oberschwaben.

Seitdem das als „Oberschwaben“ bezeichnete Gemenge aus größeren und kleineren österreichischen Gebietsteilen, aus Reichsklöstern, Reichsstädten, fürstlichen, gräflichen und reichsritterschaftlichen Territorien zu Anfang des 19. Jahrhunderts von Napoleon beseitigt und seine Bestandteile unter die mit ihm verbündeten Staaten Baden, Württemberg und Bayern verteilt wurden – nur Hohenzollern blieb aus verwandtschaftlichen Rücksichten unangetastet –, verengte sich der Begriff Oberschwaben auf den württembergisch gewordenen Teil Oberschwabens, auf das Gebiet zwischen der Schwäbischen Alb im Norden, der Iller und dem Gebirgsstock der Adegg im Osten, dem bayerischem Allgäu und dem Bodensee im Süden und der neuen badischen bzw. hohenzollerischen Grenze im Westen.

Die Menschen in Überlingen, Markdorf oder Pfullendorf verstanden sich im 19. Jahrhundert nicht mehr als Schwaben oder Oberschwaben, sondern als Badener. Als „schwäbisch“ sahen sie fortan das Land und die Leute östlich der badischen Grenzpfähle an. So berichtete etwa der badische Pfarrer und Volksdichter Heinrich Hansjakob, der von 1869 bis 1884 die Pfarrei in Hagnau am Bodensee versah, er sei „manchmal [...] in den fünfzehn

Jahren, da ich am Bodensee lebte, in Ravensburg in der ‚Räuberhöhle‘ oder im ‚Storchenbräu‘ bei den Schwaben gegessen“, wo er sich recht wohl gefühlt habe.¹ Und der oberschwäbische Korrespondent des in Stuttgart erscheinenden „Schwäbischen Merkur“, damals die meistgelesene Zeitung in Württemberg, teilte in der Nummer vom 19. März 1884 mit, dass der so genannte Hütekindermarkt in Ravensburg (vgl. dazu S. 175ff.) auch heuer von vielen „badischen und oberschwäbischen Bauern“ besucht worden sei. Die badischen Gebiete nördlich des Bodensees wurden also nicht mehr zu Oberschwaben gezählt. Derselbe „Schwäbische Merkur“ klärte 1911 seine Leser über die Begriffe „Oberschwaben“ und „Oberland“ wie folgt auf: „Wenn heute ein Württemberger vom ‚Oberland‘ redet, so meint er in der Regel die Landschaft zwischen Alb oder Donau und Bodensee, die man sonst Oberschwaben nennt. Dieser Sprachgebrauch ist neu. Er kann erst seit der Bildung des Königreichs entstanden sein.“²

In diesem Gebiet hatten sich bis zum Beginn der Säkularisation der Klöster und der Mediatisierung der Reichsstädte in den Jahren 1802/03 sieben Reichsstädte und zwölf Reichsklöster mit ihren mehr oder weniger großen Territorien, dazu neun Reichsgrafschaften, eine Deutschordenskommende und eine schwer überschaubare Zahl reichsritterschaftlicher Herrschaften nebeneinander behauptet. Fast alles, was dazwischen lag, war österreichisch. (Vgl. dazu die Karte in Band 1, S. 20.)

Warum in der folgenden Darstellung die ehemalige Reichsstadt Ulm nur mit Vorbehalt zu Oberschwaben gezählt wird, wurde in Band 1, S. 18 ausführlich begründet. An dieser Stelle nur so viel: Natürlich kann Ulm in einer Geschichte Oberschwabens im 19. Jahrhundert nicht ausgeklammert werden. Für die Versorgung der Stadt spielte das oberschwäbische Hinterland eine nicht geringe Rolle. Umgekehrt war Ulm als Marktort und Verkehrsknotenpunkt auch für Oberschwaben von Bedeutung. Hinzu kam, dass Ulm aufgrund einer in den Jahren 1817/18 durchgeführten Verwaltungsreform, die das Königreich Württemberg in vier „Kreise“ unterteilte, Sitz der Kreisregierung des „Donaukreises“ wurde. Diese Behörde war Mittelinstanz zwischen den zehn neu geschaffenen oberschwäbischen Oberämtern Biberach, Ehingen, Leutkirch,

Ravensburg, Riedlingen, Saulgau, Tettngang, Waldsee, Wangen und Wiblingen (ab 1845 Laupheim) und dem Ministerium des Innern in Stuttgart und zugleich staatliches Kontrollorgan. Zusammen mit einem ebenfalls in Ulm etablierten „Kreisgericht“ wurde damit die Stadt an der Donau so etwas wie ein staatlicher „Vorort“, ein Wächter des Staats über Oberschwaben.

Wenn Ulm hier dennoch nicht im selben Maß berücksichtigt wird wie das übrige Oberschwaben, dann hat dies mit seiner Größe zu tun. Aufgrund seiner Einwohnerzahl, seiner kirchlichen Traditionen und seiner wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung im 19. Jahrhundert hob sich Ulm deutlich von seinem weiteren Umland ab. Salopp ausgedrückt: Ulm spielte in einer anderen Liga als die viel kleineren Städte und Gemeinden Oberschwabens.

Dagegen wird der an Württemberg gefallene Teil des Allgäus ohne Einschränkung mit behandelt. Das Allgäu ist zwar nach den Worten seines Geschichtsschreibers Franz Ludwig Baumann „eine vom übrigen [!] Oberschwaben nach seiner natürlichen und volksthümlichen Seite hin sich stark unterscheidende Landschaft“ und besitzt bis heute ein gewisses Eigenbewusstsein, verstand und versteht sich aber dennoch gleichzeitig als ein Teil Oberschwabens, mit dem es seit über 200 Jahren das Los teilt, von Stuttgart aus regiert zu werden. Eine Geschichte Oberschwabens im 19. und 20. Jahrhundert wäre daher ohne Einbeziehung des Allgäus unvollständig. Das württembergische Allgäu wird in diesem Buch als ein Teil Oberschwabens gesehen. Es wird deshalb in der Regel darauf verzichtet, das Allgäu jeweils eigens zu erwähnen. Nur wenn bestimmte Entwicklungen oder Sachverhalte sich ausschließlich auf das Allgäu beziehen, wird es ausdrücklich genannt.

Am Rande sei noch erwähnt, dass die beiden nördlichsten der zwischen 1806 und 1810 neu geschaffenen oberschwäbischen Oberämter – Riedlingen und Ehingen – einige wenige altwürttembergische und daher auch rein evangelische Gemeinden am Nordufer der Donau und am Südrand der Alb mit umfassten. Man vergleiche dazu die Karte S. 44, die sich allerdings auf die neu gebildeten katholischen Dekanatsbezirke bezieht. Doch diese waren im überwiegend katholischen Oberschwaben deckungsgleich mit den staatlichen Oberamtsbezirken (Ausnahme Zwiefalten).³

Oberschwaben in den vorstehend beschriebenen Grenzen, also ohne Ulm, aber einschließlich des württembergisch gewordenen Teils des Allgäus, umfasste ein Gebiet von ziemlich genau 4.000 qkm.⁴ Das war etwa ein Fünftel der Gesamtfläche Württembergs. Die Bevölkerung Oberschwabens machte jedoch nur ein Siebtel der Bevölke-

rung des Landes aus. Eine Gegenüberstellung der Einwohnerzahlen von Oberschwaben und Württemberg zwischen 1813 und 1871 ergibt folgendes Bild:

	Württemberg	Oberschwaben	Anteil der Bevölkerung Oberschwabens an der Gesamtbevölkerung Württembergs
1813	ca. 1.393.000	ca. 197.200	ca. 14,15%
1826	ca. 1.517.885	ca. 210.408	ca. 13,86% ⁵
1834	1.590.237	211.486	13,30%
1862	1.720.708	238.915	13,88%
1871	1.818.539	255.767	14,06%

Die Bevölkerung Oberschwabens wuchs demnach zwischen 1813 und 1871 um ca. 28,4%. Das war etwas weniger als die Zunahme im gesamten Land, die in diesem Zeitraum bei 30,55% lag.

Die Region war fast ganz katholisch. Abgesehen von den altwürttembergischen Gemeinden am Südrand der Alb hatten sich in Oberschwaben nur im Herrschaftsbe- reich von Reichsstädten evangelische Gemeinden entwickeln können. Fast vollständig evangelisch waren um 1800 noch die Städte Ulm und Isny. In Biberach und Leutkirch bekannten sich mehr als 50% der Einwohner zum Protestantismus, in Ravensburg etwas weniger als die Hälfte. Im Dreieck zwischen Biberach, Ulm und der Iller gab es einige wenige Dörfer, die unter dem Einfluss dieser beiden ehemaligen Reichsstädte teilweise oder vollständig evangelisch geworden waren: Attenweiler, Oberholzheim, Ersingen, Ober- und Unterbalzheim und Wain.

Seitdem Oberschwaben Teil des Königreichs Württemberg war, nahm der Anteil der Protestanten zu. Während er 1826 nur bei ca. 6,3% lag, war er bis 1871 auf fast 9% der Bevölkerung Oberschwabens gestiegen.⁶ Neben den nach Oberschwaben versetzten staatlichen Verwaltungsbeamten, Eisenbahnern, Postbeamten und Soldaten, dem Personal und den Insassen der hier angesiedelten Heilanstalten waren es vor allem Dienstboten, Knechte und Mägde, später auch Fabrikarbeiter, die in Oberschwaben Arbeit und Brot suchten und fanden. Viele dieser Zuwanderer stammten aus Altwürttemberg und anderen reformierten Gebieten. Zudem erwarben etwa seit der Mitte des Jahrhunderts vermögende Altwürttemberger Grund und Boden und ganze Gutshöfe in Oberschwaben und ließen sich mit ihren Familien hier nieder. Zwischen 1826 und 1871 wuchs die evangelische Wohnbevölkerung in Oberschwaben von ca. 13.350 auf 22.750, d.h. um ca. 70,4%, die Gesamtzahl der Einwohner in den zehn ober-

schwäbischen Oberämtern aber nur von ca. 210.400 auf 253.100, d. h. um ca. 20,3%.⁷

*

Die ersten Jahre unter württembergischer Herrschaft waren Kriegsjahre. Das erschwerte den ohnehin schwierigen Prozess der Integration Oberschwabens in das neue Königreich Württemberg zusätzlich. König Friedrich, geprägt vom aufgeklärten Absolutismus seines großen Vorbilds, des Preußenkönigs Friedrich II., war zwar ein tüchtiger, um das Wohl seiner Untertanen besorgter Regent, aber ohne Einfühlungsvermögen und Verständnis gegenüber der Befindlichkeit seiner neuen katholischen Untertanen. Ehemals reichsstädtische Bürger waren für ihn genauso Untertanen wie der standesherrliche Adel, wie Bauern oder Dienstboten. Und entsprechend behandelte er sie. Kirchen und Kapellen, die ihm überflüssig erschienen, ließ er abreißen, geistliche Orden, kirchliche Prozessionen und Wallfahrten verbieten und ganze Pfarreien auflösen und in neue Großpfarreien überführen.

Pietistisch geprägte Altwürttemberger und katholische Oberschwaben waren sich wesensmäßig fremd und sind dies bis zu einem gewissen Grad ja auch heute noch. So nimmt es nicht wunder, dass es zwischen evangelischen Beamten aus Altwürttemberg, die in die auf sie zunächst exotisch wirkende Barocklandschaft jenseits der Schwäbischen Alb „strafversetzt“ worden waren, und der einheimischen Bevölkerung immer wieder zu Missverständnissen und Zusammenstößen kam. Das änderte sich erst ganz allmählich, nicht zuletzt aufgrund der Erkenntnis, dass die neue Obrigkeit ihre Untertanen nicht nur kujonierte, sondern auch auf ihr Wohlergehen bedacht war, freilich so wie sie es verstand. Sie sorgte für mehr Rechtssicherheit, bekämpfte erfolgreich das Banditenwesen, richtete in jedem Dorf eine Schule ein und brachte durch staatlich überwachte Schuldenstilgungspläne die chaotischen finanziellen Verhältnisse vieler überschuldeter Kommunen wieder in Ordnung. Auch die Förderung der Landwirtschaft durch professionelle Beratung, Fortbildung und Darlehen gehörte zu dieser Politik.

Die Unterschiede in der rechtlichen Stellung der Einwohner wurden verringert, der Status des fast rechtlosen „Hintersassen“ abgeschafft. Die bäuerliche Leibeigenschaft war 1818 allerdings weitgehend nur auf dem Papier aufgehoben worden. In Oberschwaben mit seinen zahlreichen Adelsherrschaften forderten viele Grundherren von ihren Bauern Abgaben in derselben Höhe wie bisher. Erst die Revolution von 1848/49, die in Oberschwaben

hohe Wellen schlug, vollendete die „Bauernbefreiung“ und beseitigte die alten feudalen Vorrechte des Adels. Die Höfe wurden nun freies Eigentum der Bauern, die damit aber auch alle Risiken einer am Markt orientierten Landwirtschaft übernahmen.

Gerade dieses Beispiel zeigt, dass die Revolution von 1848/49 trotz ihrer Niederschlagung vieles verändert hat, dass, wie Thomas Nipperdey es ausgedrückt hat, nach der Revolution „nichts mehr so wie vorher“ war. Die vollständige rechtliche Gleichstellung der Bauern mit den übrigen Staatsbürgern und die entschädigungslose Beseitigung der hoheitlichen Rechte und Steuerprivilegien des Adels, das alles waren bleibende Folgen der Revolution. Zwar war es jetzt leichter, Bauerngüter auf dem freien Markt zu verkaufen, zu „zerstückeln“, wie es im Fachjargon hieß, aber die traditionelle bäuerliche Erbsitte, das so genannte Anerbenrecht, d. h. die Vererbung des ungeteilten Hofes auf einen der Söhne, blieb erhalten.

*

So blieb auch das Siedlungsbild der agrarisch geprägten Region erhalten: stattliche Haufendörfer im nördlichen Teil, Einzelhöfe im südlichen Teil, wo seit dem 18. Jahrhundert eine große Bodenreform, die so genannte Vereinödung, durchgeführt worden war, die erst in den 1840er Jahren zum Abschluss kam: Zusammenlegung („Arrondierung“) der bisher stark parzellierten Äcker und Wiesen und damit Schaffung eines geschlossenen Grundbesitzes rings um jeden Hof mit der Folge, dass nun viele Höfe aus dem Dorf hinaus ins freie Land, in die „Einöde“ verlegt wurden, was die Bewirtschaftung erleichterte.

Oberschwaben war seit Jahrhunderten der Kornlieferant für die dicht besiedelten Regionen südlich des Bodensees, die Ostschweiz und Vorarlberg. Die dortigen klimatischen Verhältnisse erlaubten keinen ergiebigen Getreideanbau, die Bevölkerung lebte hauptsächlich von der fabrikmäßigen Herstellung von Textilien aus Baumwolle und von der in Heimarbeit betriebenen Stickerie und war auf die Einfuhr des Grundnahrungsmittels Getreide angewiesen. Die dadurch gegebene Absatzsicherheit machte zusammen mit einer effektiven Agrarverfassung – große landwirtschaftliche Betriebsgrößen aufgrund des Anerbenrechts – den Reichtum Oberschwabens aus. Das änderte sich mit dem Ausbau des neuen revolutionären Verkehrsmittels der Eisenbahn seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Dadurch wurde es möglich, billigeres Getreide aus Osteuropa rasch und kostengünstig über weite Strecken zu transportieren. Zwar zeichnete sich

diese Entwicklung bereits seit den 1860er Jahren ab, führte aber erst seit den letzten drei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts zu einer deutlichen Abnahme und schließlich sogar zum Ende der Getreideexporte aus dem agrarischen Oberschwaben in die Ostschweiz und nach Vorarlberg.

Die oberschwäbischen Bauern sahen sich daher vor der Notwendigkeit, neue Wege zu gehen, und sie taten dies zum Glück rechtzeitig. Im Allgäu und den an das Allgäu angrenzenden Teilen Oberschwabens wurde der Getreideanbau zugunsten der Viehwirtschaft reduziert. Käse und Butter waren die neuen Produkte, die erfolgreich vermarktet werden konnten. Im südlichen Oberschwaben gewann der Obstbau immer mehr an Bedeutung, und speziell im Oberamt Tettngang ersetzte der Anbau von Hopfen allmählich den Getreideanbau. Dank seiner blühenden Landwirtschaft und des verbreiteten bäuerlichen Wohlstands sprach man in Altwürttemberg vom „reichen Oberschwaben“, und in Notzeiten, wie nach der Missernte von 1847, kamen massenhaft arme Leute aus dem Unterland ins „Oberland“, um bei den Bauern ein wenig Brot, Mehl und Korn zu erbetteln. Dem entsprach die im Vergleich zum Rest des Landes geringe Zahl von Auswanderern nach Osteuropa und Nordamerika vor allem in den durch Missernten bedingten Krisenjahren 1816/17, 1846/47 und 1851 bis 1854.⁸

*

So bedeutend der volkswirtschaftliche Stellenwert der oberschwäbischen Landwirtschaft für das Königreich Württemberg war, so bescheiden blieb, wenn man einmal von Ulm absieht, der Anteil Oberschwabens an der Industrialisierung des Landes. Nennenswert war zunächst nur die Textilindustrie, die sich seit den dreißiger Jahren vor allem im Raum Ravensburg entwickelte. Die drei wichtigsten Faktoren für eine erfolgreiche Industrialisierung waren eine günstige Verkehrslage, kapitalkräftige Investoren und als Energiequelle Wasser. In Oberschwaben mangelte es an allen drei Voraussetzungen. Es lag am Rand des großen Wirtschaftsraums des Deutschen Zollvereins, es besaß, abgesehen vom Grenzfluss Iller, keine großen Flüsse, und die Zahl der einheimischen Unternehmer, die über genügend Kapital zum Ankauf der für eine Massenproduktion erforderlichen Maschinen verfügten, ließ sich an einer Hand abzählen.

Auch die Nutzung von Steinkohle aus dem Ruhrgebiet, die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts als Energiequelle immer mehr an Bedeutung für die Industrie gewann, brachte Oberschwaben keine neuen Vorteile. Dazu lag

Oberschwaben zu sehr am Rande, und trotz Eisenbahn waren die Transportkosten für die oberschwäbischen Unternehmen deutlich höher als an den meisten anderen süddeutschen Industriestandorten.

Wenn es in Oberschwaben dennoch zu nachhaltigen Fabrikgründungen kam, nicht nur in der Textilindustrie, sondern auch in der Metallverarbeitung, besonders im Maschinenbau, später auch in der Papierindustrie, so war dies nicht zuletzt dem Engagement von Unternehmern aus der Schweiz zu verdanken, die es reizte, ihr Kapital und Know-how im großen Wirtschaftsgebiet des Deutschen Zollvereins zu investieren. Davon profitierte vor allem das Oberamt Ravensburg, seit den sechziger Jahren auch die Stadt Wangen.

Begünstigt waren seit der Mitte des Jahrhunderts generell solche Orte, die einen Bahnanschluss erhielten. Das waren in erster Linie die Städte und Dörfer, die an der 1850 vollendeten „Südbahn“ zwischen Ulm und Friedrichshafen lagen. Erst 1869/70 erhielten auch die Gemeinden an der Donau zwischen den Städten Ulm und Mengen Eisenbahnanschluss, gleichzeitig wurde die Ost-West-Verbindung von Herbertingen bis Kißlegg fertig gestellt. Dadurch wurde Aulendorf der wichtigste Bahnknotenpunkt in Oberschwaben. Das Nachsehen hatte das Allgäu und hier vor allem die ehemalige Reichsstadt Isny mit ihrem traditionsreichen Exportgewerbe (Seidenspinnereien und -zwirnereien, Baumwollmanufakturen, Nadelherstellung).

Gemessen an der Zahl der Arbeitskräfte in der Industrie, lag im Jahr 1861, dem Zeitpunkt der ersten zuverlässigen Gewerbestatistik für Württemberg, das Oberamt Ravensburg mit etwas über 1.000 Personen deutlich an der Spitze aller zehn oberschwäbischen Oberämter. Die übrigen neun zählten 1861 zusammen nur etwa 1.760 Fabrikarbeiter/innen. Von den insgesamt ca. 2.760 Fabrikarbeiter/innen in Oberschwaben arbeiteten ca. 1.450 in Textilfabriken, ca. 600 in der Metallindustrie.⁹ In dieser Statistik sind nur die fest angestellten Arbeiter/innen berücksichtigt. Nähme man die schwer zu ermittelnde Zahl der Heimarbeiter und vor allem Heimarbeiterinnen hinzu, so würden sich die Relationen noch stärker in Richtung Textilindustrie verschieben. Wie bescheiden die Industrialisierung Oberschwabens im Vergleich zum gesamten Land war, zeigt ein Vergleich der Zahl der 1861 vorhandenen Dampfmaschinen. In den zehn oberschwäbischen Oberämtern waren damals nur 19 in Betrieb, eine verschwindend kleine Zahl gegenüber den insgesamt 273 Dampfmaschinen im gesamten Königreich Württemberg.¹⁰

*

Die geistige und kulturelle Entwicklung Oberschwabens war im 19. Jahrhundert zunächst mehr von einer Verarmung als von positiven Impulsen geprägt. Hand in Hand mit der Säkularisation, der Auflösung der Klöster und dem Verlust kirchlichen Vermögens ging eine innere Schwächung, genauer gesagt, eine Schwächung des Selbstbewusstseins der Kirche durch den Zeitgeist, den Geist der Aufklärung, einher, der einen großen Teil des Klerus erfasst hatte. Mit der Auflösung der Klöster verschwanden auch die dort eingerichteten Schulen, verschwand die Pflege von Musik und bildender Kunst, verschwanden die reichen Bibliotheken. Der katholische Klerus war in seiner Mehrzahl staatsfromm und an der Pflege der traditionellen volkstümlichen Frömmigkeitsformen wie etwa dem Weingartner Blutritt wenig interessiert.

Die fehlende Rücksichtnahme auf die religiösen Bedürfnisse des einfachen Volks erzeugte Frust und manchmal sogar Protest. Der Druck von oben provozierte mit der Zeit Gegendruck von unten. 1839 weigerte sich in Oberschwaben erstmals ein katholischer Geistlicher, bei seiner Amtseinführung als Vikar das vorgeschriebene Treuegelöbnis auf den König abzulegen. Er war der Vorläufer einer neuen politischeren Generation katholischer Priester, die das aufgeklärte Staatskirchentum ablehnten und seit den vierziger Jahren an Einfluss gegenüber dem älteren, von der Aufklärung geprägten Klerus gewannen. Der „Ultramontanismus“ kündigte sich an, eine stärkere Hinwendung zu einem streng kirchlichen, an Rom und dem Papst (*ultra montes* = jenseits der Alpen) orientierten Kurs. Symptomatisch dafür war die gegen staatliche Bedenken durchgesetzte Wiedereinführung des Weingartner Blutritts im Revolutionsjahr 1849.

In den folgenden Jahren mehrten sich die Zeichen, die auf ein wachsendes Selbstbewusstsein der katholischen Kirche und damit Hand in Hand auf eine zunehmende Distanz der Katholiken zum württembergischen Staat hindeuteten. Im Sommer 1850 fand, vom Staat nur ungern gestattet, in Oberschwaben die erste einer ganzen Reihe von Volksmissionen durch Jesuiten und Kapuzinermönche aus den benachbarten Ländern Hohenzollern, Bayern und Vorarlberg statt, die einen riesigen Zulauf von Gläubigen zu verzeichnen hatten. Und schon 1848 hatte sich in Ehingen eine kleine Schwesterngemeinschaft vom Dritten Orden gebildet, die sich der Krankenpflege widmete. 1852 wurde sie vom Bischof von Rottenburg offiziell anerkannt. Dies war der Anfang einer neuen „Klosterbewegung“, die in Württemberg allerdings bis 1918 auf weibliche Ordensgemeinschaften beschränkt blieb. Zu diesem religiösen „Aufbruch“ des katholischen Volks gehörte auch die Wiederbelebung re-

ligiöser Bruderschaften und die Gründung dezidiert katholischer Vereine.

*

Ein letzter Blick in dieser Übersicht über die wichtigsten Merkmale der Jahrzehnte vor dem Deutsch-Französischen Krieg und der Gründung des Deutschen Kaiserreichs gilt der Entwicklung von Kunst und Kultur. Architektur, bildende Kunst und Musik standen in Oberschwaben im 18. Jahrhundert auf einer Stufe, die im ganzen 19. Jahrhundert nicht mehr erreicht wurde. Während es genügend Gründe gibt, für die Epoche zwischen dem Ende des Dreißigjährigen Kriegs und der Säkularisation 1802/03 von einer „Kunstlandschaft“ und ebenso von einer „Musiklandschaft Oberschwaben“ zu sprechen, dürfte es selbst dem eingefleischtesten Lokalpatrioten schwer fallen, derartige Begriffe auch für das 19. Jahrhundert zu verwenden.

Mit den politischen Veränderungen seit Beginn des 19. Jahrhunderts entfielen die Voraussetzungen, unter denen sich die Kulturlandschaft Oberschwaben hatte entwickeln können. Ein mit den evangelischen Pfarrhäusern und Seminaren in Altwürttemberg vergleichbarer Nährboden war nach dem Wegfall der Klosterschulen nicht mehr vorhanden, ebenso mangelte es an einer Hochschule oder Akademie. Das einzige Gymnasium Oberschwabens, das in Ehingen, lag an der Peripherie. An geistigen Anregungen fehlte es durchaus. Die Lücke, die durch das verloren gegangene Mäzenatentum der oberschwäbischen Prälaten entstanden war, konnte weder vom Adel noch vom Staat ausgefüllt werden. Am ehesten kamen neue, wenn auch vergleichsweise bescheidene Impulse aus dem städtischen Bürgertum. In den größeren Städten, vor allem in den Oberamtsstädten mit ihrer kleinen Schicht von Bildungsbürgern – staatliche Beamte, Pfarrer, Ärzte, Apotheker und Lehrer, zuweilen auch Kaufleute – wurden „Museumsgesellschaften“, „Lesegesellschaften“ und „Liederkränze“ gegründet, deren Zweck die Förderung der Bildung und der musischen Interessen und Bedürfnisse ihrer Mitglieder war. Anspruchsvolle Theateraufführungen und Konzerte, Leihbibliotheken mit einem größeren Angebot an überregionalen schöngestigen und politischen Zeitschriften und Zeitungen gab es bis zur Mitte des Jahrhunderts aber nur in ganz wenigen Städten wie Biberach, Ravensburg oder Isny.

Künstler und Gelehrte von bleibender überregionaler Bedeutung brachte Oberschwaben in dieser Zeit nicht hervor. Im Bereich der bildenden Kunst verdient allen-

falls Biberach mit seiner von Johann Baptist Pflug gegründeten Malerschule hervorgehoben zu werden. Für eine so kleine Stadt wie Biberach war die Zahl der hier geborenen bzw. aufgewachsenen Maler, die auch außerhalb Oberschwabens als freie Künstler oder Akademieprofessoren bekannt und geschätzt wurden, erstaunlich groß. Doch bis auf Pflug sind sie alle heute so gut wie vergessen.

Auch das Theater fand in keiner anderen oberschwäbischen Stadt einen solch fruchtbaren Nährboden wie in Biberach. Diese Stadt besaß als einzige in Oberschwaben ein Theater mit festem Spielplan. Die Begeisterung fürs Theater war hier so groß, dass 1857/58 sogar ein elegantes neues Stadttheater erbaut wurde. Unter den insgesamt sechs Städten in Württemberg, die 1862 ein „stehendes Theater“ – allerdings mit wechselndem Personal – unterhielten, war Biberach mit Abstand die kleinste. Theatralische Darbietungen besaßen in Oberschwaben im übrigen eine große Tradition. Passions- und Krippenspiele reichten bis ins Mittelalter zurück, und „Bürgerliche Komödiantengesellschaften“, die geistliche und weltliche Dramen in dafür teilweise eigens gebauten Häusern aufführten, entstanden spätestens seit der Barockzeit in vielen Städten und sogar manchen Dörfern Oberschwabens.

Obwohl mit der Säkularisation auch die hohe Musikkultur in den oberschwäbischen Klöstern untergegangen war, besaß die Musik im kulturellen Leben der Region weiterhin einen hohen Stellenwert, ganz besonders in Biberach und Ravensburg. Hinzu kam etwas, das heute so nicht mehr möglich wäre: die politische Funktion der Musik in Gestalt der seit 1836 in verschiedenen Orten Oberschwabens stattfindenden Liederfeste, an denen oft mehr als 1.000 Sänger teilnahmen, nicht nur aus Oberschwaben, sondern auch aus den Nachbarländern, besonders aus der Schweiz. Um 1870 besaß allein Biberach sechs Musikvereine, ähnlich ausgeprägt war das musikalische Engagement in Ravensburg.

Bemerkenswerte architektonische Neuschöpfungen, etwa im Kirchenbau, waren kaum zu verzeichnen. Verglichen mit den vorausgehenden Jahrhunderten spielte die Architektur nur noch eine bescheidene Rolle. Durch die Aufhebung der Klöster entstand in Oberschwaben ein Überhang an öffentlichen Gebäuden, und der Rechtsnachfolger der meisten Klöster, der Staat, beschäftigte sich eher mit der Frage der künftigen Nutzung leer stehender Gebäude als mit Neubauprojekten. Als Bauherr wuchs ihm nur insofern eine neue Aufgabe zu, als er nun auch für den Bau und die Unterhaltung der vielen katholischen Kirchen in den neuwürttembergischen Gebieten zuständig war.

In den Jahrzehnten nach 1870 erlebte Oberschwaben einen enormen Wandel, wenn auch nicht in dem Maß wie die Industrieregionen an Neckar, Rhein, Main, Elbe und Oder. Die Zugehörigkeit zum zweiten Deutschen Kaiserreich schuf neue Rahmenbedingungen rechtlicher, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Natur. Das „Vaterland“ war nun nicht mehr nur das Königreich Württemberg, sondern das ganze große Deutsche Reich. Trotz fortschreitender Industrialisierung blieb der größte Teil Oberschwabens agrarisch geprägt. Aber in den Städten, vor allem den größeren, änderte sich viel im täglichen Leben: durch die nun erleichterte Zuwanderung von Menschen aus den Gebieten jenseits der württembergischen Grenzpfähle, denen bis dahin eine Niederlassung nach ihrem Belieben verwehrt gewesen oder zumindest erschwert worden war: evangelische und jüdische Unternehmer, aber auch Arbeiter und Tagelöhner aus dem übrigen Deutschland, mit deren Hilfe neue Fabriken entstanden. Das Eisenbahnnetz wurde weiter ausgebaut und erreichte nun auch bis dahin abgelegene Orte. Durch die neuen Reisemöglichkeiten erweiterte sich der Horizont der Menschen enorm. Telegraphie, Telefon und die Versorgung mit Gas und elektrischem Strom brachten einen ungeahnten Komfort mit sich.

Dank endlich gesicherter Presse- und Versammlungsfreiheit und einem erweiterten Wahlrecht bereits seit 1868 veränderte sich auch das politische Leben. Politische Parteien entstanden und spielten fortan eine zunehmende Rolle. Die Spannungen zwischen Katholiken und Protestanten nahmen weiter zu und schlugen sich bei Kommunal-, Landtags- und Reichstagswahlen deutlicher als früher nieder, wobei die Dominanz Preußens, mit dem man ja nun unter einem gemeinsamen politischen Dach vereint war, eine nicht unerhebliche Rolle spielte.

Wie sich das am Rand des neuen Kaiserreichs liegende Oberschwaben mit seiner katholisch-österreichischen Prägung und seinen eigentümlichen Traditionen unter den neuen Rahmenbedingungen zurechtfindet, soll in den folgenden Kapiteln untersucht werden.